

Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



15

Echo der Arbeit



Wie ein Flugzeugführer aus der Kanzel seiner Maschine, so schaut hier der Maschinist von seinem Steuerstand auf die Blockstraße. Ein großes Fenster gibt seinen Blick frei nach allen Seiten. Nur ein Druck auf einen bestimmten Knopf oder die Betätigung eines Hebels genügen, um den rotglühenden Block auf dem Rollgang heranrutschen zu lassen oder ihn zwischen die sich gegenläufig drehenden Walzen zu schieben. Wiederum nur braucht auf dem Schaltbrett des Steuerstandes ein kleiner Knopf in Funktion gesetzt zu werden und die Verschiebeleineale greifen zu, der tonnenschwere Block, wie von Geisterhand dirigiert, geht ins nächste Kaliber. Auf der anderen Seite kommt er heraus, schon etwas dünner und dafür länger und breiter geworden. Der Maschinist schaltet abermals an seinem Hebelwerk: Der Block rollt aus, steht still, kehrt um — so wie es der Mann auf seinem Steuerstand will —, bis aus dem klobigen Stahlblock eine meterlange Brame geworden ist. Doch keineswegs widerspruchslos nimmt der Stahl diese Verformung hin, sondern schimpft und stöhnt. Doch was nützt ihm das, Menschegeist und Menschenwille haben ihn sich unterworfen. Die Auslösung eines Druckknopfes genügt, um ihn gefügig zu machen. Doch vor noch gar nicht langer Zeit waren viele kräftige Arme — menschliche Arbeitskraft — erforderlich, um den Block im donnernden Lauf der Walzen zu bearbeiten. Heute genügt ein Druck mit dem kleinen Finger. — Das alles verdankt der Mensch der Technik, in diesem Falle insbesondere der Elektrotechnik, die dem Eisenhüttenwesen viele Fortschritte ermöglichte, an die vorher nicht zu denken war.

JAHRGANG 6 31. AUG. 1955

15

AUS DEM INHALT:

- Der Leser hat das Wort
- +
- Drahtwerker werden sich wohlfühlen
- +
- Wer gut schmiert, auch gut fährt
- +
- Wo das Innenleben des Stahls erforscht wird
- +
- Am Anfang war's nur Heide
- +
- „Dickköpfe“
- +
- Drahtige Geschichten
- +
- Pünktlich Feierabend

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatl. erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Wie verschaffe ich mir Feinde?

Ein erprobt sicheres Rezept, sich verhaßt zu machen, ist: man verspreche einem jeden alles und halte nichts. Diese charmante Umgangsform redet sich rasch herum und erreicht Wunder, ohne daß es der Versprecher ahnt. Sollte man sich wider Erwarten einen allzu gütigen Freund erhalten haben, so kann man diesen Unbekehrbaren loswerden, indem man sich von ihm ein Buch oder ein Grammophon oder Geld bestimmt nur bis Dienstag ausborgt, ab Montag auf Wochen spurlos verschwindet und erst nach Drohungen die Summe stotternd und die Gegenstände in nicht wiedererkennbarem Zustand patzig zurückreicht.

Man mache es sich zur Gewohnheit, sich in jeden noch so unwichtigen Streit zwischen zwei, drei und mehreren Personen einzumischen, möglichst beide Parteien zu verletzen, obwohl man mit dem ganzen Problem nichts zu tun und auch keine Ahnung hat, um was es geht. Man verwickle sich ebenso leidenschaftlich in jedwede Schlägerei, ohne die Gründe und Ziele der Kämpfenden zu errahnen.

Man glaube jedem Gerücht über Bekannte, Nachbarn und Verwandte und verbreite die Fama mit eigenen Ausschmückungen und Kombinationen als erwiesene Tatsache, und streite später, wenn man zur Rede gestellt werden sollte, alles ab und bezichtige andere, möglichst Unbeteiligte, als Klatschmäuler, die man lieber meiden möge.

Man bekümmere sich intensiv um das Privatleben seiner Umgebung und Sorge für die Verbreitung jeglicher Geschichten, die geeignet sind, den guten Ruf der Umtratschten zu untergraben.

Man spreche grundsätzlich nur Schlechtes, jedenfalls nie Gutes über Freunde, und höre mit derlei Verleumdungen nicht eher auf, als bis selbst dem höflichsten Zuhörer der Kragen platzt, denn er überlegt mit Recht: Wenn diese Giftschleuder schon über seine Nächsten so grimmig herfällt, was wird er erst hinter meinem Rücken alles an Bosheiten ersinnen!

Man lege Wert darauf, in jeder Gemeinschaft sofort als Spielverderber und Hypermeckerer störend aufzufallen, und schüttele schon den Kopf mit der Verkündigung eines lauten „Nein!“, bevor man noch die Gegenargumente vernommen hat.

Man verteile ungefragt für alle selbstherrlich gestrenge Zeugnisse und dulde weder Milde noch Gnade. Man genehmige sich selbst aber jede Entschuldigung.

Man plaudere mit jedermann unter dem Siegel des Vertrauens, was man gerade unter dem Siegel des Vertrauens gehört hat, und denke nicht etwa, daß der ins Vertrauen gezogene Partner über diese Indiskretion erschreckt wird und sich vornimmt, dir nie mehr eine Silbe anzuvertrauen.

Man gebe einem Verdächtigen keine Möglichkeit, sich zu verteidigen, sondern fälle endgültig sein Urteil ohne Anhörung der Gegenseite.

Man halte einen jeden, der anderer Meinung ist, prinzipiell für einen Idioten oder Verbrecher oder bestochenen Agenten oder, am sichersten, für alle drei.

Man schreibe das Wörtchen „Ich“ mit großem Anfangsbuchstaben. Man lobe sich selbst. Man rede ausschließlich über sich selbst. Man höre nur auf sich und auf die anderen nur unwillig mit halbem Ohr oder gelangweilt gar nicht zu.

Man erkenne das Wirken seiner Umgebung nie an. Man schadenfreue sich geräuschvoll über jede Niederlage eines überlegenen Gegners. Man schiebe einem Unterstellten eine schwere Arbeit zu, die man eigentlich selbst auszuführen hat, und suche, falls sie gut vollendet ist, bis man einen kleinen Fehler gefunden hat. Diesen Fehler bausche man geschickt auf und weide sich an der nunmehr abermals erwiesenen Überlegenheit. Man gebe die Ideen eines anderen als seinen eigenen Einfall aus, sei aber bereit, den wahren Sachverhalt zuzugeben, sobald er sich als ein Mißerfolg herausstellt.

Wem diese kleine Liste zur Erzeugung von Haß und Bumerangtreffern*) nicht ausreichen sollte, dem erteile ich zum Abschluß noch meine letzte unfehlbare Verhaltensregel: man erteile Verhaltensregeln! Unerbetene Ratschläge vernimmt und befolgt niemand gern. Sie verschaffen garantiert todsichere Feinde und Nackenschläge.

Egon Jameson
(aus Readers Digest)

*) Bumerang, australisch woomera (Wurfbrett), Kehrwiederkeule, knieförmiges flaches Holz, das einen Drall aufweist und bei einem Fehlwurf im Schraubenflug zum Werfer zurückkehrt. Auch in Afrika und Indien bekannt.

Schnappschüsse

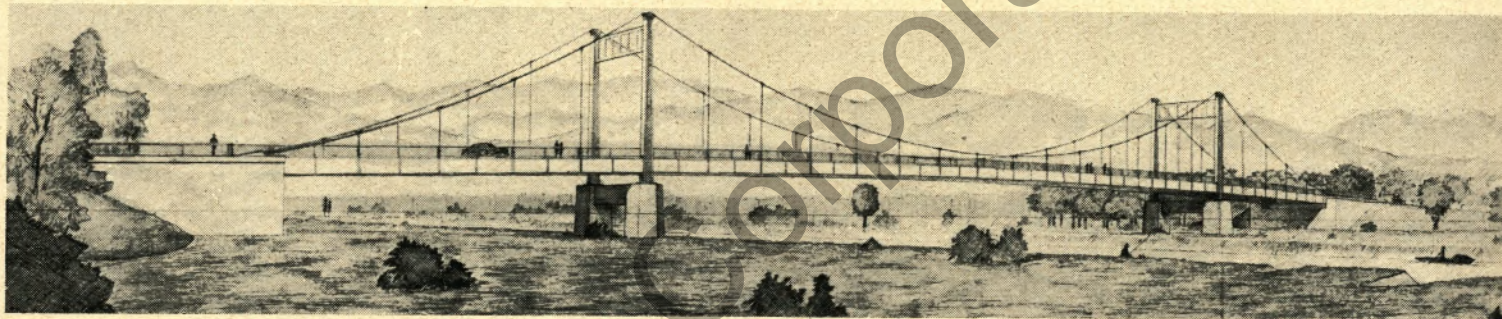


„Grotius“, ein niederländischer Schleppkahn, brachte kürzlich 4200 Tonnen Kiruna-Erz von Rotterdam nach Walsum. Es ist der größte Schleppkahn, der auf dem Rhein fährt. Bei einer Länge von 130 Metern und 15 Meter Breite hat der Kahn einen Tiefgang von 3,25 Metern. Er verkehrt rheinaufwärts nur bis Duisburg.



Moment mal, Kollege: Wenn Dir etwas ins Auge geflogen ist, dann geh' zum Heilgehilfen! Die noch so gut gemeinte Hilfe des Kameraden ist hier fehl am Platz. Werksarzt und Arbeitsschutz weisen darauf hin, daß in letzter Zeit schwerwiegende Augenverletzungen verschiedentlich die Folge von Selbsthilfe waren.

Die GHH Sterkrade erhielt den Auftrag, eine Hängebrücke über den Cauca-Fluß in der südamerikanischen Republik Kolumbien zu bauen. Die beiden 200 Meter langen Brückenkel, wichtigstes Bauelement einer Hängebrücke und hier aus je sechs Seilen bestehend, werden vom Werk Gelsenkirchen geliefert.



Alte und neue Volkslieder sowie Heimatweisen aller Art, gesungen vom Sängerbund Hüttenwerk, erklangen in einem Vormittagskonzert in den Grünanlagen des Werksgasthauses. Die Darbietungen fanden durchweg sehr guten Beifall. Allerdings hätte dieses Konzert einen besseren Besuch verdient.

Eine Anzahl von Werkspensionären, die seit einigen Jahren im Ruhestand leben, sah nach langer Zeit die alten Arbeitsstätten wieder. Anschließend wurden bei einem gemeinsamen Mittagessen im Werksgasthaus alte Erinnerungen ausgetauscht. (Vgl. hierzu den Brief von Hermann Möller auf Seite 172.)



Eine steirische Bergmannskapelle in der Tracht ihrer österreichischen Heimat überraschte die Musikfreunde unter den Werksangehörigen mit einem Konzert im Werksgasthaus und erhielt für ihre Walzer, Alpenlieder und Märsche von den in großer Zahl gekommenen Konzertbesuchern stürmischen Beifall.



Nun konnte auch der zweite der beiden neuen Portalkräne des Erzlagerplatzes im Südhafen Walsum fertiggestellt werden. Über den Bau berichteten wir laufend in den letzten Ausgaben. Die Erzverladung wird durch die neuen Kräne wesentlich beschleunigt, da sie eine Reichweite von je dreizehn Metern haben.



Der Leser hat das Wort

Belegschaftsangehörige schreiben an die Werkzeitschrift

Auf Zuschriften von Belegschaftsmitgliedern hin ist die Spalte „Der Leser hat das Wort“ entstanden. Es wird hier jedem die Möglichkeit der freien Diskussion, des Für und Wider zu Ereignissen und Maßnahmen im Werk geboten. Jeder Werksangehörige (auch Pensionäre) kann hier seine Meinung äußern. Die hier mit dem Namen des Verfassers abgedruckten Briefe stellen in jedem Falle nur die Meinung des Einsenders dar. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Man staunte

Daß ich einer der Werkspensionäre sein durfte, die am 3. August das Werk besichtigen konnten, gehört zu meinen schönsten Erlebnissen. Denn seit 1951 bin ich im Ruhestande und kenne das Werk, wie es heute aussieht, eigentlich nur aus dem „Echo der Arbeit“. Einfach großartig, was sich in den letzten Jahren in den Betrieben alles getan hat. Vor allem haben wir uns gefreut, daß uns bei diesem Rundgang Herr Dr. Morawe so ausführlich Aufklärung über das, was dort vor sich ging, gab. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ganz besonders beeindruckte uns natürlich auch die neue Fein-eisenstraße mit ihren modernen technischen Einrichtungen. Wenn man zurückdenkt, wie es noch vor ein paar Jahren war, und wie man heute vielfach nur auf ein Knöpfchen zu drücken braucht, wo damals die Arbeit noch viel Schweiß und Mühe gekostet hat.

Wie gesagt: es war ein Erlebnis, an das wir alle, die wir dabei sein durften, noch lange denken werden. Ich danke daher — auch im Namen meiner Pensionärskollegen — der Werksleitung, daß sie uns die Besichtigung ermöglicht hat und für das anschließende gemütliche Beisam-

ensein bei einem gemeinsamen Essen im Werksgasthaus. Unser Dank gilt aber auch Herrn Dr. Morawe für seine Führung durch die Betriebe und seine interessanten und aufschlußreichen Vorträge und dem Betriebsratvorsitzenden Voßkühler für seine herzlichen Worte. Daß das Werk uns Pensionäre nicht vergessen hat, hat uns dieser Tag gezeigt. Wenn wir auch schon seit Jahren nicht mehr im Betrieb mitarbeiten können, irgendwie verbunden fühlen wir uns noch immer.

Hermann Möller, ehem. Baubetrieb

Grüße aus Kanada

Heute möchte ich Ihnen etwas über meine Auswanderung nach Kanada erzählen.

Ein halbes Jahr, nachdem ich mich zur Auswanderung entschlossen hatte, mußte ich abreisen. Ich fuhr mit dem Zug nach Rotterdam und betrat nach der Zollabfertigung das Schiff „Groote Beer“. Vielen Auswanderern fiel der Abschied sehr schwer. Bei rauher See mit hohem Wellengang verlebten wir eine keineswegs angenehme Überfahrt. Als wir nach fünf Tagen in den St. Lorenzstrom einfuhren, hatte sich der Sturm ganz gelegt, und die Seeranken konnten sich erholen. Die Fahrt an der kanadischen Küste ent-

lang hat mir gut gefallen. Zwischen den tief-grünen Wäldern sah man oft hell sprühende Wasserfälle. Zwei Tage später wurden wir in den Hafen von Quebec eingeschleppt. Nach der Seereise stand uns nun noch eine Eisenbahnfahrt bevor. In zweieinhalb Tagen brachte uns der Zug nach Winnipeg, unserer neuen Heimat. Unterwegs wechselten dichte Waldlandschaften, unterbrochen von vielen kleinen Seen, mit öden, unbewohnten Landstrichen.

Auf dem Pacific-Bahnhof in Winnipeg holte uns ein Regierungsbeamter ab und brachte uns in ein Lager. Die Insassen empfingen uns wenig freundlich mit dem Hinweis, daß hier keine Arbeit für uns zu finden sei. Doch ich ließ mich nicht entmutigen. Die Schlafräume waren sehr primitiv eingerichtet, es hieß also, so schnell wie möglich hier herauszukommen, denn die Stimmung war schlecht. —

Durch Zufall erhielt ich dann einen Arbeitsplatz. Ein Auto hielt auf der Straße neben mir an, und ein Mann fragte mich, ob ich Deutscher sei. Er konnte mir dann zu einer Arbeit verhelfen. Wir bauten Häuser, die, abgesehen von betonierten Kellern, ganz aus Holz erstellt werden. Ich verdiene in der Stunde einen Dollar, was für den Anfang sehr viel ist. In der Woche arbeite ich täglich 8 1/2, am Samstag 4 Stunden. In Kanada gibt es kein Kündigungsschutzgesetz.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer können von einem Tag zum anderen kündigen.

Ich habe nun ein eigenes schönes Zimmer und zahle dafür im Monat 11 Dollar. Für ein sehr gutes Abendessen gebe ich 75 cent aus, dafür

bekomme ich Suppe, Hauptgericht, Dessert und eine Tasse Kaffee. Zweimal in der Woche nehme ich abends am englischen Unterricht teil. Ich bin oft bei Arbeitskollegen eingeladen und habe einmal auch eine Jagd mitgemacht und dabei 2 Hasen und 7 Enten geschossen.

Winnipeg ist übrigens eine interessante Stadt. Auf der langen Hauptstraße fahren die Autos in Sechserreihen, aber es herrscht eine strenge Verkehrsdisziplin, die Fußgänger haben hier überall den Vorrang. Man sieht Menschen aller Farbschattierungen, doch den Hauptanteil der Bevölkerung Winnipegs bilden Deutsche und Ukrainer.

Dies sind so einige Eindrücke aus Kanada. Meinen früheren Arbeitskollegen in Oberhausen sende ich die besten Grüße.

Richard Hofmann, 114 Granville
Winnipeg Manitoba, Canada

Tee

Da auch wir Maurer aus dem Baubetrieb Eisenhütte häufig in Heiße-betrieben arbeiten, müßte es doch möglich sein, auch uns während der Sommermonate den durstlöschenden Tee zu verabreichen. Die An- und Nachfrage unter meinen Kollegen ist sehr groß. Willi Pfarrer, Eisenhütte

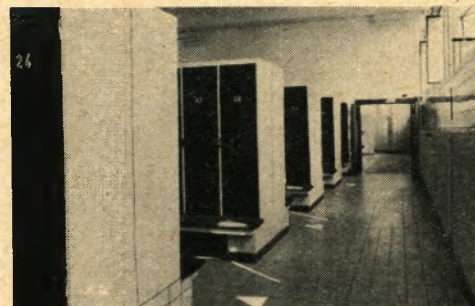
Anm. d. Red.: Tee wird nach den von der Sozialabteilung in Verbindung mit dem Betriebsrat ausgearbeiteten Richtlinien nur an solche Belegschaftsmitglieder ausgegeben, die an ihrem Arbeitsplatz dauernd unter Hitze-strahlung zu leiden haben. Wenn der Kollege Pfarrer glaubt, daß diese Voraussetzungen auch für ihn und seine Kollegen zutreffen, so wird er gebeten, dies dem für seinen Betrieb zuständigen Betriebsrat mitzuteilen, der den Antrag zur Prüfung durch den Werksarzt unverzüglich an die Sozialabteilung weiterleiten wird.

Drahtwerker werden sich wohlfühlen

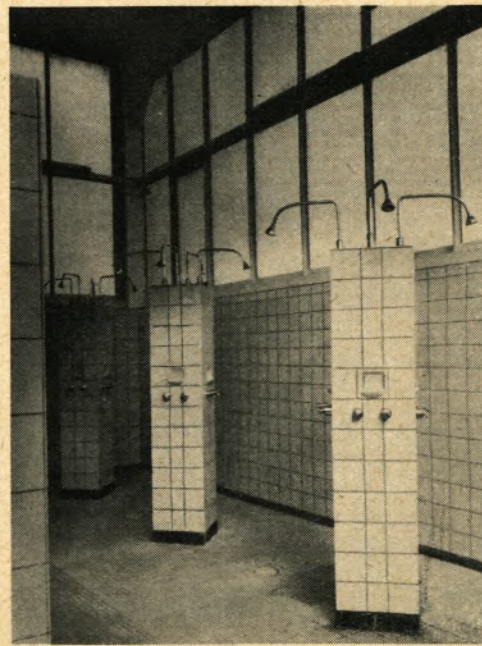
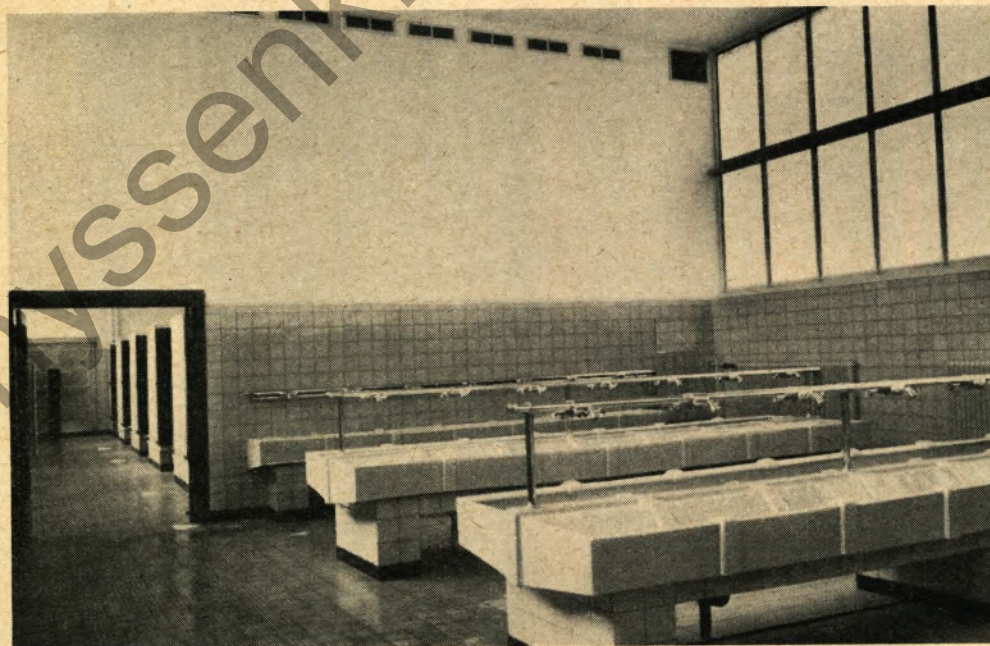
Nun wurden im Werk III in Gelsenkirchen ebenfalls neue Wasch- und Umkleideräume fertiggestellt. Und zwar befinden sich die neuen Mannschaftsräume über der Schaltstation, die hinter dem Verwaltungsgebäude entstand. Hier wurde ein moderner Umkleideraum mitsamt einer Wasch- und Brauseanlage für 125 Personen eingerichtet. Eine eigene Warmwasserbereitung sorgt dafür, daß ständig heißes Wasser vorhanden ist. Neuzeitliche

Leuchtstoffröhren lassen die Räume in hellem, freundlichem Licht erscheinen. Bestimmt werden sich die Gelsenkirchener Drahtzieher hier wohlfühlen. Wie man sieht: Nicht nur in Oberhausen, auch in Gelsenkirchen wird vieles getan, um in technischer wie in belegschaftsmäßiger Hinsicht manches aufzuholen. Doch wird jeder Verständnis dafür haben, daß nicht von heute auf morgen nun alles grundlegend geändert werden kann.

Die neuen Wasch- und Umkleideräume zeichnen sich durch viel Licht, Luft und eine gute Säuberungsmöglichkeit aus. Ebenso bestand bei ihrem Ausbau und der Einrichtung das Bestreben, möglichst viel Raum zu schaffen.



Waschbecken, Spinde und Brausen sind daher so aufgestellt, daß ein Drängen weitgehend vermieden ist.

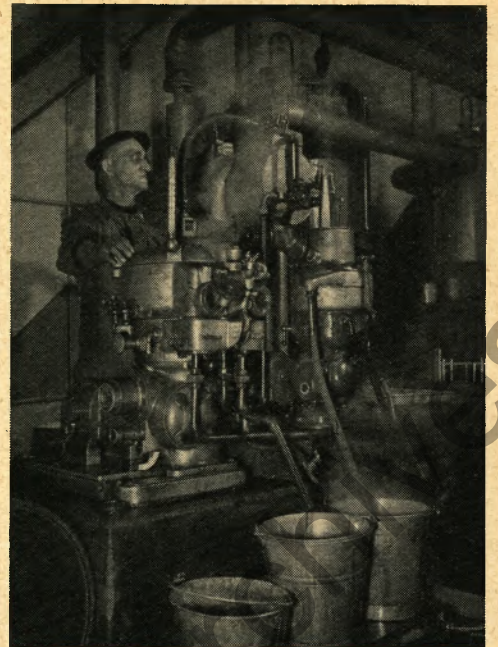


Wer gut schmiert, auch gut fährt!

Voraussetzung für ungestörten Produktionsablauf: Laufende Wartung der Schmieranlagen

Als vor ein paar Wochen der Reparatürschlosser Robert Zellerhof vom Blechwalzwerk in den Ruhestand trat, hätte er beinahe auch ein etwas ungewöhnliches Jubiläum feiern können. Denn rund 33 Jahre gehörte er dem Hüttenwerk an und hatte Maschinen, Rollganglager und Schleppzüge der Zuchterei zu schmieren und zu ölen. Wer ihm dabei so zusah, der hatte wohl immer den Eindruck, daß diese Arbeit überaus wichtig ist, ja, daß ohne sie der Betrieb stillliegen müßte. Denn wenn er so dastand, der Robert, breitspurig, aus der alten

über die Verwendbarkeit der dort lagernden Öle und Fette genau im Bilde ist. Soll irgendwo im Betrieb eine neue Maschine in Betrieb genommen werden, so kann das nicht eher geschehen, als bis die Abteilung Ölwirtschaft die zur Schmierung und Ölung zu verwendenden Fette und Öle bestimmt hat. Wo im Betrieb Anlagen mit größeren umlaufenden Ölmen gen bestehen, zum Beispiel bei Dampfturbinen, Walzenstraßen usw., entnimmt die Versuchsanstalt regelmäßig Ölproben und prüft sie auf ihre Beschaffenheit. Diese Untersuchungs-



Restlose Ausnutzung der Schmierstoffe: In den Sozialbetrieben werden die in den Betrieben anfallenden Altölmengen zur Wiederverwendung mechanisch gereinigt.



Jetzt wissen wir auch, warum gelegentlich Tankschiffe im Hafen Walsum festmachen. Sie bringen Öl und Schmierstoffe zur laufenden Wartung und Pflege der maschinellen Anlagen der Hütte. Eine Aufgabe der Abteilung Ölwirtschaft.

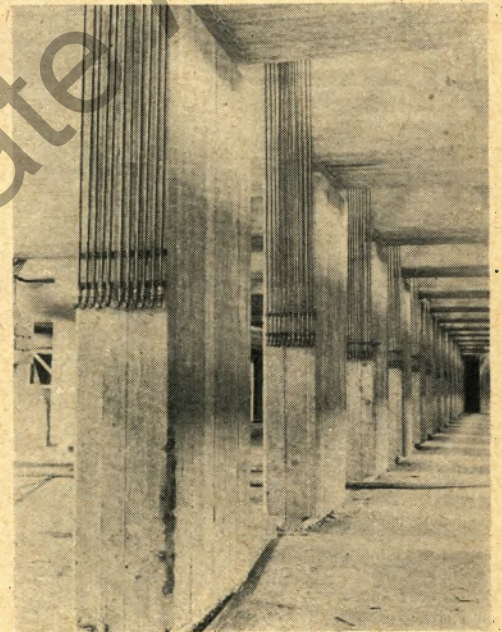
unvermeidlichen Tabakpfeife qualmend und den langen Schmierbesen mit weitausholendem Schwung hin und her schwenkend, dann konnte ihn, so klein er auch war, keiner übersehen. Er nahm seine Arbeit sehr ernst. Wohl keine Schicht verging, in der er nicht schimpfte, weil er wieder irgendwelche Mängel in der Schmierung hatte feststellen müssen. Nun, es ist ja auch in der Tat so, daß es in einem Betrieb ohne Schmieröle und Ölen nicht geht. Aber es ist auch nicht gleichgültig, welche Sorte Schmierfett oder Öl verwendet wird. Abgesehen davon, daß es geradezu grotesk wäre, wollte man eine Feinmechanik mit dickem Motorenöl behandeln, hat der hohe Stand der Technik unserer Zeit die Maschinen auf eine Leistung gebracht, die bei Kraftmaschinen, Arbeitsmaschinen, Getrieben und dergleichen oft ein Vielfaches der Leistung vergangener Jahrzehnte beträgt. Mit dieser Entwicklung mußte begrifflicherweise auch die Schmierungstechnik Schritt halten, und die Schmierstoffe mußten den hochempfindlichen Maschinen angepaßt werden. In der modernen Schmierungsanlage spielt die Ausführung der Schmierstellen, zum Beispiel der Lager (Metallgleitlager, Preßstofflager, Walzlager usw.) sowie die Art der Zuführung des Schmierstoffes etwa wie bei der neuen Feineisenstraße durch eine Druckumlaufschmierung mit Ölfüllungen bis zu 40 000 Liter eine große Rolle. Gleichzeitig ist durch die hohen Ansprüche, die an die Schmierung gestellt werden, um den Verschleiß zu vermindern, den Reibungswert herabzusetzen und die Schmierstellen zu kühlen, auch die Auswahl der Schmierstoffe schwieriger und wichtiger geworden. Die Maschinenfabriken empfehlen zwar meist für ihre Erzeugnisse bestimmte Ölsorten namhafter Ölgesellschaften, aus verschiedenen Gründen ist jedoch das Hüttenwerk bestrebt, nur eine begrenzte Anzahl von Schmierstoffen zu führen. Selbstverständlich muß dabei beachtet werden, daß trotzdem für jede Maschine der für sie geeignete Schmierstoff verwendet wird. Hier setzt nun eine der Hauptaufgaben der Abteilung Ölwirtschaft des Hüttenwerkes ein, die in einer engen Zusammenarbeit mit dem Hauptlagerhaus

ergebnisse werden dann sowohl dem betreffenden Betrieb als auch der Abteilung Ölwirtschaft mitgeteilt, die sie für jede einzelne Maschinenanlage registriert. Zeigen sich irgendwelche Veränderungen im Öl, so wird der Betrieb umgehend darauf aufmerksam gemacht. Außerdem überwacht die Abteilung Ölwirtschaft ständig die laufende Wartung der Schmieranlagen, die Öl- und Fettverbrauchszahlen und die in den Sozialbetrieben durchgeführte mechanische Reinigung der in den Betrieben anfallenden Altölmengen.

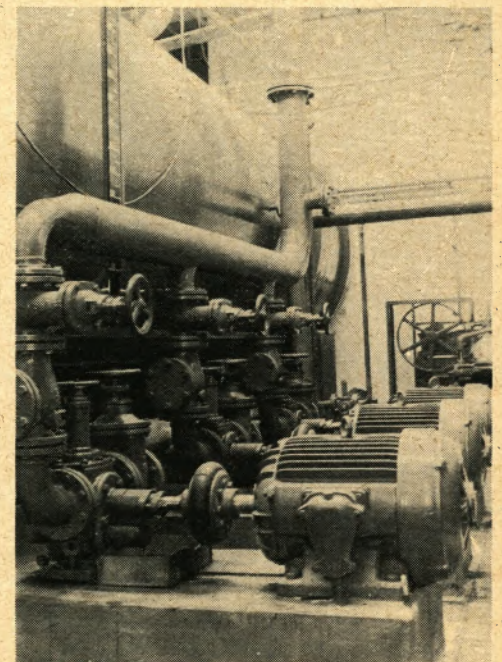
Eine weitere wichtige Aufgabe der Abteilung Ölwirtschaft besteht darin, die Versorgung des Werkes mit Ölen und Fetten auch in quantitativer Hinsicht zu lenken. Das Hauptlagerhaus muß natürlich stets über einen ausreichenden Schmierstoffvorrat verfügen, damit in den Betrieben keine Störungen auftreten. Um eine reibungslose Versorgung zu sichern, hält die Abteilung Ölwirtschaft die Leitung des Hauptlagerhauses ständig auf dem laufenden darüber, welche Bedarfsmengen anfallen werden und bereitstehen müssen.

Schließlich ist die Abteilung Ölwirtschaft auch noch ständig bestrebt, die vorhandenen Schmiereinrichtungen durch neue, bessere Geräte zu vervollkommen, eine Aufgabe, die dem Schmierungsingenieur als ständige Sorge obliegt. Eine laufende Fühlung mit den wissenschaftlichen Forschungsstellen und mit den Ölgesellschaften, insbesondere deren technischen Diensten, sowie die Unterrichtung über neue Schmierungsverfahren und neue Schmierstoffe im In- und Auslande, setzen die Abteilung Ölwirtschaft in die Lage, den Betrieben viele Schmierungssorgen abzunehmen und ihnen mit Rat und Tat behilflich zu sein.

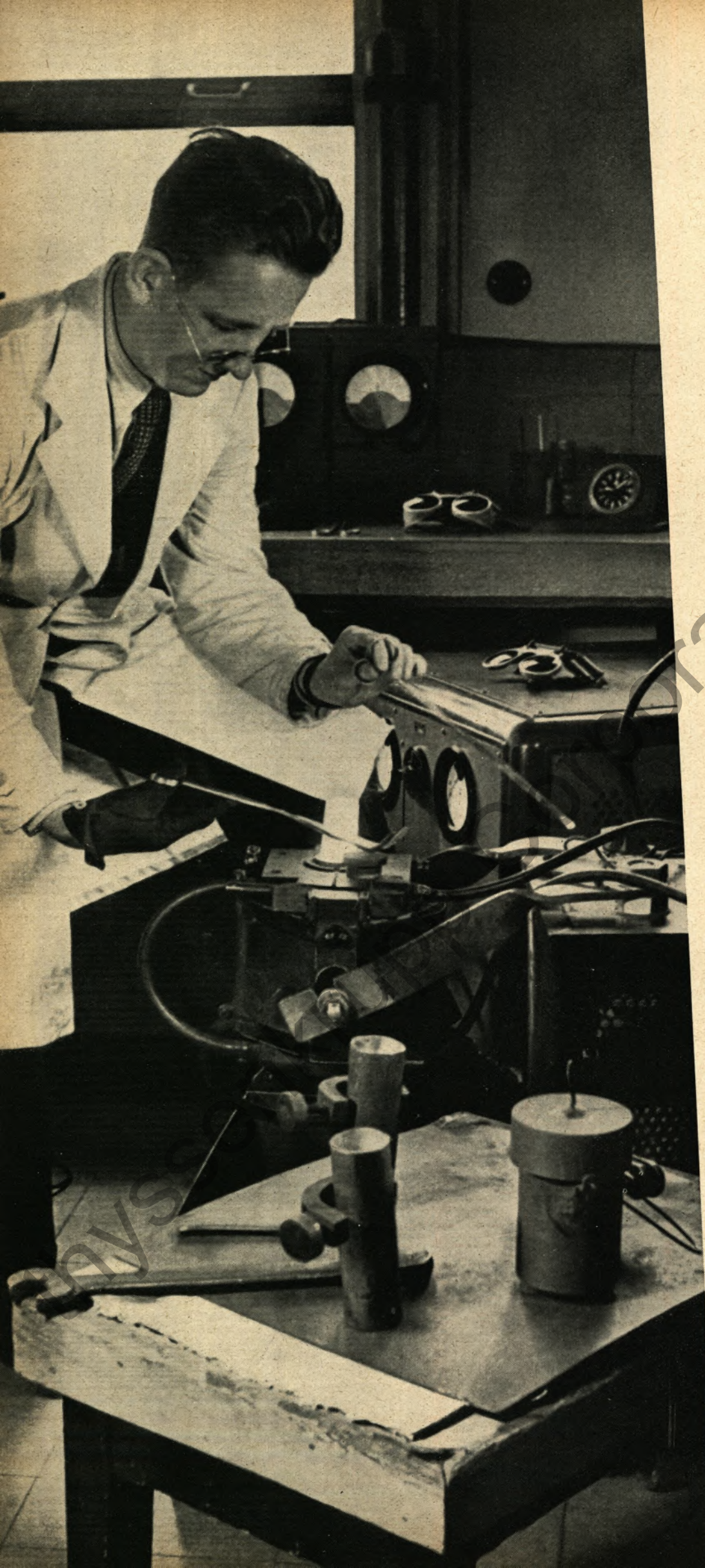
Wie man sieht: das alte Sprichwort „Wer gut schmiert, auch gut fährt“ ist heute bedeutungsvoller denn je, was auch in den Betrieben nie vergessen werden sollte. Hängt doch von einer guten Ölung und Schmierung der Maschinen, Motore, Getriebe nicht nur deren Erhaltung und damit gleichzeitig auch ein ungestörter Ablauf der Produktion ab, sondern nicht selten auch die persönliche Sicherheit der Belegschaft!



In einer gut überschaubaren Ordnung sind diese Schmierfettleitungen im „Keller“ der Feineisenstraße angelegt. Sie werden mit Fettspritzen nachgefüllt.



Mit dieser neuen Druckumlaufschmierung der Feineisenstraße wird das Schmieröl im Kreislauf zu den Maschinen und zurück gepumpt. Der Kessel faßt 40 000 l.



Wo das Innen

Bei den Düsseldorfer Eisenforschern

Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird die Geschichtsschreibung kommender Zeiten von unseren Jahrhunderten — den 20 oder 30 Dezennien also, da unsere Urgroßväter, Großväter, Väter, wir, unsere Kinder und Enkel lebten — einmal als der „Stahlzeit“ sprechen. Doch die ungezählten Anwendungsmöglichkeiten des Stahls sind selbst für den Fachmann heute kaum noch zu übersehen. Von der Uhrfeder bis zum 100t schweren Brückenbauteil spannt sich der Bogen: vom Weicheisen mit einer Festigkeit von nur 28 kg/qmm bis zum stählernen Ballonseilchen, das außer Eisen noch Kohlenstoff enthält und eine Festigkeit von mehr als 400 kg/qmm aufweist. Wir können heute aufgrund unserer Kenntnisse der vielseitigen Änderungen, die der Werkstoff Stahl durch Beimischungen der verschiedenartigsten Stoffe erfährt, schon ziemlich genau bestimmen, wie wir den Stahl erzeugen müssen, wenn er für einen bestimmten Zweck bestimmte Eigenschaften haben soll. Hier zeigt sich die praktische Auswirkung der theoretischen Erkenntnisse, die uns die Erforschung des Eisens inzwischen an die Hand gegeben hat.

Nachdem ursprünglich die Praxis, die Erfahrung, maßgeblich für die Herstellung von Eisen und Stahl war, zeigte sich bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, daß man ihr eine bewußte wissenschaftliche Erforschung gegenüberstellen mußte, wenn man weiterkommen wollte. Denn die Anforderungen der Weiterverarbeiter wurden immer höher, die Wünsche der Kunden immer spezialisierter. Kurz: es mußte Forschung betrieben werden! Der Ruf nach einem eigenen, zentralen Forschungsinstitut der deutschen Eisenindustrie, das neben den vereinzelt arbeitenden Hochschulen der Eisenhütten-Industrie dauerhaften und engen Anschluß an die Wissenschaften gewinnen sollte, wurde immer dringender. Aber erst unter dem Druck der Not des Krieges wurde das oft diskutierte Projekt Wirklichkeit. 1917 entstand durch Initiative des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute (VDEh) in Anlehnung an die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“, die heute den Namen „Max-Planck-Gesellschaft“ führt, das „Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung“. Nach einem ersten Provisorium an der Technischen Hochschule Aachen und späterer Unterbringung in einer Halle der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik konnte schließlich 1934 in Düsseldorf der Grundstein zum Neubau des heutigen Gebäudes des „Max-Planck-Institutes für Eisenforschung“ gelegt werden.

Wie stark das unmittelbare Interesse der gesamten deutschen Eisen- und Stahlindustrie an diesem Institut ist, geht schon daraus hervor, daß sie über den VDEh eine Umlage für Forschungszwecke an das Institut zahlt.

Heute arbeiten rund 250 Menschen in dem auch architektonisch recht eindrucksvollen Bau an der August-Thyssen-Straße in Düsseldorf, von dem sich Fäden zu fast allen Eisen erzeugenden Betrieben des Bundesgebietes spinnen. Wissenschaftler von Rang und Namen leiten in Zusammenarbeit mit den Männern der Praxis von den großen Werken die Forschung und bestimmen die Aufgabenstellungen. Mit den modernsten Geräten, die überhaupt in der Welt zu haben sind, wird hier das „Innenleben“ des Stahls erforscht. Die Zeiten, da man mit einem einfachen Mikroskop etwa und anderen relativ primitiven Mitteln in der Forschung auskam, sind längst vorbei. Wer die letzten Geheimnisse der Materie „Stahl“ erforschen will, bedarf zum Beispiel kostspieliger Elektronen-Mikroskope für 100000fache Vergrößerungen, unendlich genauer Waagen, die noch ein Zehntel Milligrammanzeigen, braucht Röntgen- und Ultraschall-Geräte, Zerreißmaschinen aller Größenordnungen und vieles andere mehr.

Abguß einer kleinen Versuchsschmelze im physikalisch-chemischen Laboratorium. In diesem Laboratorium werden vorwiegend die Umsetzungen zwischen Metallschmelzen und flüssigen Schlacken untersucht. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Forschung dienen dem Hüttenmann als zuverlässiges Rüstzeug bei seiner praktischen Arbeit am Hochofen oder im Stahlwerk.

Wie das Leben des Stahls erforscht wird

- Die Aufgaben des Max-Planck-Institutes - Wissenschaftliche Erkenntnisse für die Praxis

Hier noch eine kurze Aufzählung der verschiedenen Abteilungen des Institutes, die ahnen läßt, welche Fülle von Aufgaben und Problemen noch rund um den Stahl zu lösen sind:

Die metallurgische Abteilung, deren Forschungsarbeiten sich über das ganze Gebiet der Roheisen- und Stahlerzeugung erstrecken.

Die Thomasschlackenstelle befaßt sich mit Problemen dieses bei Thomaswerken in großen Mengen anfallenden Nebenproduktes.

Die Abteilung für chemische Arbeiten beschäftigt sich vor allem mit der Mikro- und Spurenanalyse, auch die Möglichkeiten der Flammen-Spektral-Analyse wurden grundlegend untersucht. Im technologischen Laboratorium werden an Walzgerüsten, Pressen, Fallhämmern usw. die Vorgänge bei der spanlosen Verformung untersucht. Lange Versuchsreihen unter den verschiedensten Arbeitsbedingungen liefern später den Praktikern in den Werken das theoretische Rüst-

Bestimmung der Dauerschwingfestigkeit bei tiefen Temperaturen. Im Schwingungslaboratorium werden Stahlproben langanhaltenden Schwingungsbeanspruchungen unterworfen, um festzustellen, wie sie sich dabei verhalten. Die gewonnenen Werte dienen der Erkenntnis, wie ein Stahl beschaffen sein muß, der z. B. im Hochbau oder beim Brückenbau Verwendung findet



zeug für die Ermittlung der günstigsten Betriebsbedingungen.

Das mechanische Laboratorium ermittelt vor allem die Güte der Werkstoffe. Unter anderem sind hier Zerreißmaschinen in allen Abmessungen zu finden.

Im Schwingungs-Laboratorium werden Stahlproben langanhaltenden Schwingungsbeanspruchungen unterworfen, um festzustellen, wie sie sich dabei verhalten.

Die Konstitutions-Forschung befaßt sich u. a. mit der Klärung der Umwandlungsvorgänge bei der Wärmebehandlung der Stähle. Einen erheblichen Fortschritt in der Gefügeuntersuchung brachte das Elektronenmikroskop, aber auch andere Spezial-Metallmikroskope stehen in größerer Anzahl zur Verfügung.

Immer mehr an Bedeutung gewinnt das Röntgen-Labor. Feinstruktur-Untersuchungen, Spannungsmessungen und anderes werden hier vorgenommen. Ein modern eingerichteter Röntgenwagen, der die Durchführung von Untersuchungen in Industriewerken und auf Baustellen ermöglicht — insbesondere zur Prüfung hochbeanspruchter Schweißverbindungen in Kesseln und Hochdruckbehältern —, wurde ebenfalls kürzlich in Dienst gestellt.

Zum Abschluß seien noch das magnetische Laboratorium, das Arbeitsgebiet theoretische Mechanik, das kalorimetrische Labor und das erst 1954 eingerichtete Laboratorium für Korrosionsuntersuchungen genannt.

Diese für den Laien so verwirrende Vielfalt von Aufgabengebieten ist im Grunde alles andere als wissenschaftlich abstrakt. Es geht einfach um die Erforschung des Stoffes, der unserem Zeitalter wie kein anderer sein Gepräge gibt. Blicke noch zu sagen, daß die gewonnenen Erkenntnisse laufend

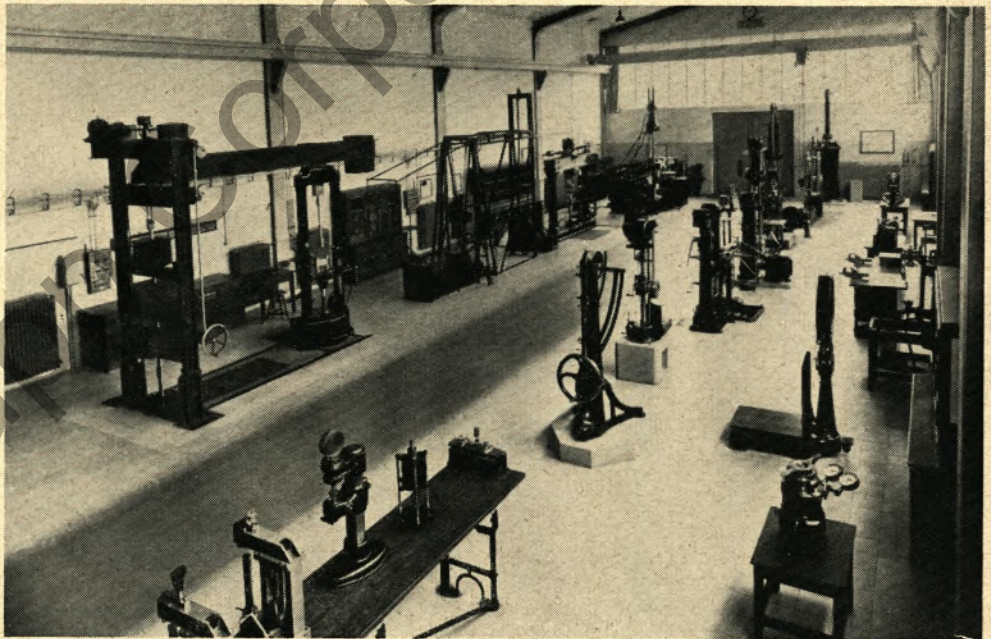
Der Hauptbau des Max-Planck-Institutes für Eisenforschung in der August-Thyssen-Straße in Düsseldorf. Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie brachte die Mittel für den Bau dieser Forschungsanstalt auf. Wie stark insbesondere das Interesse der Werke der Eisen schaffenden Industrie an diesem Institut ist, geht schon daraus hervor, daß sie über den Verein Deutscher Eisenhüttenleute laufend eine Umlage für Forschungszwecke an das Institut zahlen.



in Berichten der interessierten Fachwelt zugänglich gemacht werden, und daß sie ständig die Entwicklung in der Praxis befruchten; was letzten Endes uns allen zugute kommt. Mit dem Stand

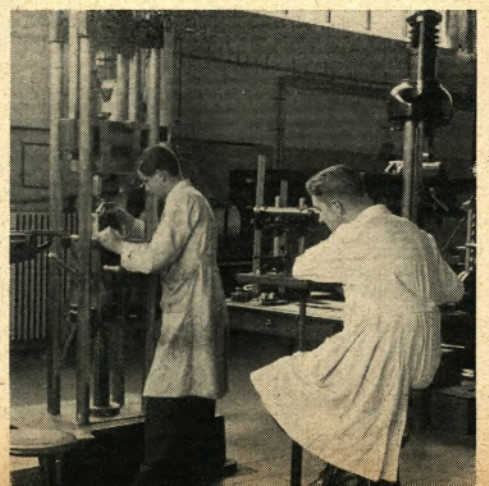
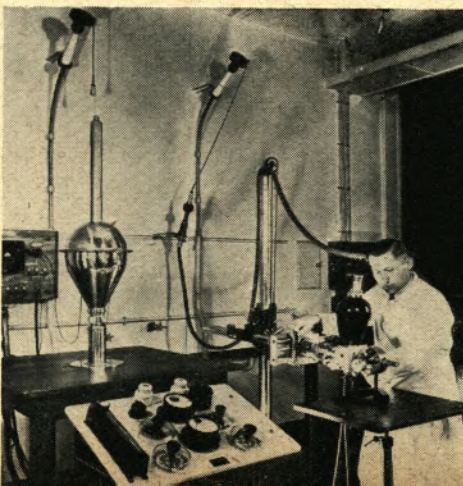
der wissenschaftlichen Erkenntnisse ist auf längere Sicht gesehen die Leistungsfähigkeit unserer gesamten Eisen- und Stahlindustrie und ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt gekoppelt.

Das Laboratorium für mechanische Prüfungen. Hier wird in langen Versuchsreihen die Güte der Eisenwerkstoffe ermittelt. Zerreißmaschinen in allen Abmessungen belasten hier Stahlproben unter den verschiedensten Voraussetzungen. Der Werkstoff Stahl wird hier so lange gereckt, gestaucht oder gebogen, bis er schließlich bricht. Man will genau wissen, wann und unter welchen Voraussetzungen dies am ehesten — und wann dies kaum möglich ist.



Die Röntgen-Feinstrukturuntersuchung gibt einen Einblick in den kristallinen Aufbau eines Stoffes und seine Veränderungen durch äußere Einflüsse, wie z. B. Verformung oder Wärmebehandlung. Wichtige Erkenntnisse verdanken wir diesem Untersuchungsverfahren, das es beispielsweise erlaubt, auch die Anordnung der einzelnen Atome im Kristallgitter zu bestimmen.

Zerreißversuch mit Fein-Dehnungsmessung. Durch das Dehnungsmeß-Streifenverfahren konnten beispielsweise Messungen des Drucks und des Drehmoments beim Walzen der Zieh- oder Stauchkraft vorgenommen werden, die für die Praxis wertvolle Erkenntnisse ergaben. Die Kenntnis solcher wissenschaftlicher Erfahrungswerte ist für den Hüttenmann ungeheuer wichtig.





In diesem Hause an der unteren Marktstraße war Oberhausens erste „Bürgermeisterei“. Das heißt, es war eigentlich die Wohnung des Oberbürgermeisters Schwartz, der in seiner Privatwohnung zugleich seine Amtsgeschäfte erledigte. So arm war die Gemeinde Oberhausen damals. Erst 1874 wurde das jetzige „alte Rathaus“ in der Schwartzstraße erbaut.

Es gibt keine bessere Quelle für die Beurteilung der jungen Gemeinde Oberhausen als diese ungewöhnlich fleißige und genaue Arbeit des Herrn Schwartz.

Nirgendwo ist das Panorama dieser Gemeinde mit ihren vielen Werkstätten, Gewerben, den ersten Schulen und Kirchen, den ersten Versuchen einer Organisation, so übersichtlich ausgebreitet wie in diesem Bericht, der hohen heimatgeschichtlichen Wert hat und außerdem eine Fundgrube für alle ist, die „den Geist der damaligen Zeit“, den „konservativ-preußischen, der vom Offizier und Beamten geprägt wurde, kennenlernen wollen. Er ist inzwischen durch eine Welt von unserer eigenen, in der Demokratie befestigten Lebensart getrennt.

Die lokalgeschichtlich berühmt gewordene Einleitung seines umfangreichen Berichtes, der heute in solcher Länge wohl nur in mehreren Stadtverordnetensitzungen verdaut werden könnte, sei hier zunächst im Wortlaut gebracht: „Die Umgebung der Station Oberhausen der Cöln-Mindener und der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, welche jetzt den Mittelpunkt der Bürgermeisterei Oberhausen und gleichzeitig des künftigen Stadtbauplanes (!) bildet, wo zur Zeit die Industrie in einem seltenen Aufschwunge mächtig sich entfaltet und nach Überwindung mancher ungünstigen Verhältnisse heute in solidem Fortschritte immer sicherer sich begründet, sie war vor 20 Jahren noch theils sumpfige Wüste, in deren stiller Einsamkeit Kibitze und Wasserschneppen Domicil genommen hatten, theils weiterhin undurchdringliche Kieferholzung, deren wilde Holz- und Heidewege von Fuhrwerk kaum zu passieren waren — ein Terrain für Wildddiebe, ein sicherer Aufenthalt für das Verbrechen.

An dem Ufer der Emscher zu Lirich erst, sowie weiterhin nördlich in Lippern und südlich jenseits der Landwehr in Styrum und Alstaden, wie östlich in Dümpten traf man auf Cultur und Ackerbau. An Etablissements waren nur ein kleiner Theil des jetzigen bedeutenden Walzwerkes der Herren Jacoby, Haniel und Huyssen und die Zwangsmühle des jenseits der Emscher in nordwestlicher Situation der Heide gelegenen Schlosses Oberhausen vorhanden.

Da wurde im Jahre 1845 auch dieses werthlose Terrain aufgeschlossen von dem sich immer weiter entwickelnden Netze der Schienenwege und durchschnitten von einer der Hauptverkehrs-Straßen der Cöln-Mindener Bahn. Die Situation des Bahnhofes aber inmitten der öden Heide brachte diese hinein in den Verkehr der Welt, verlieh ihr Werth und Bedeutung und gab ihr den Namen, indem die Station nach dem in der Nähe gelegenen Schlosse des Grafen Westerholt, „Oberhausen“ genannt wurde, welcher Name, trotzdem seltsamerweise das Schloß selbst nicht der Bürgermeisterei angehört, auf die letztere dann übergegangen ist.“

Siebzehn Gemeindevertreter, Vorläufer unserer heutigen Stadtverordneten, hörten dann, wie Herr Schwartz das gerade entstandene Oberhausen mit einer Fülle von gewerblichen

Am Anfang war's nur Heide

Oberhausens erster Bürgermeister / Carl Lueg tritt in Erscheinung

7. Fortsetzung: „Wie Oberhausen entstand“ 1862 war Fr. Aug. Schwartz, Leutnant der Landwehr und Kreissekretär von Kleve, Geldern und Neuß (geb. 4. Januar 1816 in Emmerich, evangelisch), zum Bürgermeister einer neuen Gemeinde namens Oberhausen ernannt worden. Dieser Mann mit dem mächtigen Schnurrbart und Spitzbart, nicht zuletzt von Wilhelm Lueg empfohlen, studierte drei Jahre lang das merkwürdige „Terrain“, das ihm zur Verwaltung anvertraut war. Die „Etablissements“ schossen dort förmlich aus dem Boden, aber die Gemeinde war so arm an Steuern, daß der Bürgermeister zunächst in seiner Privatwohnung alle Amtsgeschäfte erledigte. Aus sieben verschiedenen Ortschaften, deren Kern eine Heide mit einem Bahnhof war, hatte man diese neue Gemeinde zusammengeflickt. Daß sie überhaupt entstand, war auf den Umstand zurückzuführen, daß es hier eine „Hüttengewerkschaft“ gab, die im ganzen westlichen Ruhrgebiet als die bedeutendste galt. Hinzu kam, daß unter der Heide und an deren Rändern Kohle lag, die bereits gefördert wurde. Dieser erste Oberhausener Bürgermeister, dessen Name in der heutigen

Schwartzstraße verewigt worden ist, war ein kluger Praktiker, ein echter „Meister der Bürger“ (so wie sie damals waren). Er kam aus einer ländlichen Gegend und stand hier in dem neuen Gebilde fremdartigen Verwaltungsbedingungen gegenüber.

Die 7000 Seelen, die ihm nun unterstellt waren, bestanden zu 90 Prozent aus Industriearbeitern, deren Sprache und Sitten rauh waren. Man hatte sie größtenteils in den 700 Häusern angesiedelt, die zerstreut umherstanden.

Was Herrn Schwartz sofort auffiel, war die Neigung der Arbeiter, gelegentlich „einen zu heben“. Schwartz war nämlich Abstinenzler. Wenn er, von den dicken Buschhausener Landwirten eingeladen, in deren „Casino“ saß (später entstand hier der Reiterverein), tranken alle Bier und Schnaps außer ihm, denn er blieb bei seinem Kaffee — selbst wenn das gemeinschaftliche Schellfischessen, das damals auch Herren von der Hütte zum Buschhausener Kasino lockte, den Durst mächtig entfracht hatte. So empfahl er denn auch in den Versammlungen der evangelischen Arbeiter und bei anderen Gelegenheiten den Hüttenleuten, das köstliche Ge-

tränk doch dem Fusel vorzuziehen, den Kaffee nämlich, der noch niemals zu Raufereien geführt und noch keinen Mann dahin gebracht habe, von der „Alten“ zu Hause wegen Schwund in der Lohntüte unsanft empfangen zu werden.

Als dieser selten aktive Mann, der sofort enge Verbindungen zu Wilhelm, dann 1864 auch zu dessen Nachfolger Carl Lueg hergestellt hatte, sich sein „Hoheitsgebiet“ drei Jahre lang genau angesehen hatte, schrieb er, inzwischen mit zwei Verwaltungszimmern in einem Hause der heutigen unteren Marktstraße zu einem eigenen Büro fortgeschritten, einen sogenannten „Verwaltungsbericht“, den allerersten, den es von Oberhausen überhaupt gibt. Er schrieb ihn noch mit der Gänsefeder, ließ ihn dann aber in der A. Bagel'schen Buchdruckerei in Wesel drucken. Am 4. März 1865 trug er ihn in einer Sitzung den Gemeindevertretern, unter welchen auch Carl Lueg war, gelegentlich der Etatsvorlage vor. Der Gesamtelat der Bürgermeisterei Oberhausen, heute 100 Millionen, hatte damals etwa eine finanzielle Reichweite, die den Erwerb eines halben Straßenbahnwagens gestattet hätte...

Daten charakterisierte. Er hob hervor, daß der Grundbesitzer Gerhard Stöckmann, nach dem die heutige Stöckmannstraße im Oberhausener Stadtzentrum benannt ist, das Wagnis unternahm, in der Nähe des einsamen Heidebahnhofes das erste Haus überhaupt zu bauen, wobei das Fundament dieses allerersten Hauses im heute so dicht besiedelten Bahnhofsviertel ins Wasser gelegt wurde, so daß hinterher noch ein acht Fuß tiefer Unterkeller angelegt werden mußte. Die so oft genannte Lipper-Liricher Heide war Gemeineigentum. Schwartz schweigt sich in seinem Bericht über die jahrelangen Kämpfe aus, die bei den „Interessenten“ dadurch entstanden, daß die Heide im Bodenwert gewaltig stieg, weil ihre Fläche für die Bebauung benötigt wurde. Eine stille Bodenspekulation dieser Interessenten machte dem Bürgermeister das Leben schwer. Sie rauffen untereinander um die beste Methode, die Aufteilung des gemeinsamen Heidebodens — auf dem heute Bahnhofsvorplatz, Ruhrland, Bahnhof, Amtsgericht, Behördenviertel, Friedensplatz und Marktstraße nichts mehr vom ginsterbedeckten Sandboden ahnen lassen — so lange hinauszuschieben, bis jeder Morgen des einst verachteten Geländes Goldstücke in ihre Beutel brachte. Die ersten Oberhausener Familien, denen es gelang, einige Grundstücke des Heidebodens zu kaufen und zu bebauen, waren Bever, Moll und Blumberg. Sie mußten dafür „anständig berappen“.

Der sanfte Optimismus, der den ersten Oberhausener Verwaltungsbericht wie ein rosiges Zukunftsbild erscheinen läßt, war im übrigen durchaus gerechtfertigt. Die GHH, die Zechen Concordia, Königsberg, Alstaden, Roland verdunkelten zwar den Himmel mit Rauch, waren aber dennoch strahlende Lichtpunkte, deren Anziehungskraft auch eine Reihe anderer Unternehmen nach Oberhausen, bzw. auf das Gebiet lockte, das jetzt Oberhausen hieß. Da war die Zinkhütte Vieille Montagne von Belgien errichtet worden. Die Oberhausener nannten und nennen sie noch heute „Villemontansch“. Eine chemische Fabrik Rhenania hatte sich niedergelassen, die Grillose Zinkwalze war in Betrieb, und um die

Zeit, als Herr Schwartz von seinen 17 Gemeindevertretern für seinen Bericht Beifall kassierte, lärmte auf dem Gelände, wo jetzt das „Europa-Haus“ den Friedensplatz abschließt, die „Styrumer Aktiengesellschaft für Eisen-Industrie“, deren massive Fundamente vor einigen Monaten aus dem Boden gesprengt werden mußten.

Als Wilhelm Lueg, der Erbauer der Hochöfen an der Essener Straße, 1864 starb, übertrugen die Besitzer der GHH-Werke seinem Sohne Carl Lueg, dem späteren Ehrenbürger der Stadt Oberhausen, die technische Leitung der emporstrebenden Gutehoffnungshütte. Aber die GHH befand sich nicht allein auf dem neuen Oberhausener Boden, da ihre Anfänge in Osterfeld (Antony-Hütte) und Sterkrade („Gutehoffnungshütte“) lagen.

Es war insbesondere Sterkrade, das aus dem verheißungsvollen Umstände, die erste Verwaltung der wachsenden Werke auf seinem Boden zu haben, in einen leidenschaftlich geführten Kampf um seine Selbständigkeit hineinging, es erstrebte seine Loslösung von Beek und Holten. Dieses Ziel wurde 1886 erreicht, als Carl Lueg das Übergewicht der GHH bereits mit eiserner Energie auf Oberhausener Boden verlagert hatte, wo insbesondere die Hochöfen und die Walzwerke zum Schwerpunkt geworden waren.

Carl Lueg war es, der in der Oberhausener Gemeindevertretung zwar nur eine Stimme, aber in dieser das ganze Gewicht der rapid wachsenden Industrie beiderseits der Essener Straße geltend machte. Nicht als wenn dieser bedeutende Mann, der später unter den Erlesenen des preußischen Staates im Berliner Herrenhaus saß und in Fachkreisen europäischen Ruf hatte, ein engstirniger Industriemensch gewesen wäre. Er sprach in den Verwaltungskommissionen mit, und sein Ziel war es, diese neue Gemeinde auf beste Art durch die unerhörten Aufgaben steuern zu helfen, die ihr von der Industrie und in der Hauptsache von den zuströmenden Menschenmassen automatisch zuwuchsen, die aus dem Westerwald, dem Hunsrück, dem Münsterland, aus Ost- und Westpreußen, von der Saar und aus Polen kamen. (Wird fortgesetzt)

Friedrich August Schwartz, erster Bürgermeister Oberhausens von 1862 bis 1874, hatte es nicht leicht, aus der noch jungen, jedoch schon 7000 Einwohner und 700 Häuser zählenden Industriesiedlung ein geordnetes Gemeinwesen zu formen. Sehr schwer machten es ihm geschäftsfüchtige Bodenspekulanten, die für ihre Grundstücke höchste Preise verlangten.

Carl Lueg (1833—1905), Sohn des Industriepioniers Wilhelm Lueg, begann seine Laufbahn im Jahre 1855 als junger Ingenieur bei der „Hüttengewerkschaft Jacobi, Haniel und Huysen“. Seinem Organisationstalent und genialen Weitblick verdankt die Industrie Oberhausens, schwere Krisen überwunden zu haben und zu Weltbedeutung aufgestiegen zu sein.



„DICKKÖPPE!“

„Stimmt es, daß an Belegschaftsmitglieder, die ohne einen Sturzhelm zu tragen einen Motorradunfall erleiden, in Zukunft keine Werksrente mehr gezahlt werden soll?“ — Als Bernhard Böhmer (Betriebsrat) während der letzten Belegschaftsversammlung diese Frage an den Vorstand richtete, ging ein Raunen durch den Saal. Nun, Arbeitsdirektor Strohmenger gab eine hinreichend ausführliche Antwort, indem er erklärte, daß diejenigen Kollegen, die sich lieber ihren „Dickkopf“ einrennen als sich einen Sturzhelm aufs Haupt zu stülpen, sich gar nicht zu wundern brauchten, wenn man sie auch sonst nach ihrer derartigen Sturheit gegenüber gutgemeintesten Anordnungen des Betriebes beurteilt. Denn schließlich handelt es sich doch hier um eine Maßnahme, die letzten Endes erlassen wurde, um das Leben und die Gesundheit der Belegschaftsmitglieder zu schützen und ihre Familien nicht in Not zu bringen. Immerhin sind es noch etwa hundert Werksangehörige, die ihre Kräder und Motorroller in Staub und Regen auf Straßen und Plätzen vor den Werkstoren parken, weil sie sich einfach nicht zur Anschaffung eines Sturzhelmes entschließen können. Insbesondere an die Adresse dieser unbeherrschbaren Zeitgenossen war die Warnung des Arbeitsdirektors gerichtet. Doch nicht allein Witterungseinflüsse setzen den irgendwo vor den Mauern des Werkes abgestellten Motorrädern und -rollern zu, auch Diebe sind am Werk. Wie der Werkschutz mitteilt, wurden in den letzten Wochen insgesamt elf Motorräder, die unbeaufsichtigt vor den Abstellhallen parkten, gestohlen. Die Fahrzeugwaren teilweise sogar durch feste Schlösser gesichert, was für die Diebe jedoch kein Hindernis war. Einmal mußte sogar die Feuerwehr eingreifen, als ein auf dem Platz neben der Sozialabteilung abgestelltes Krad brannte, während der Besitzer des Fahrzeuges auf Nachtschicht war. Hier hat sich wahrscheinlich ein Unbekannter an dem Motorrad zu schaffen gemacht, wohl mit der Absicht, es zu stehlen. Die aufgeführten Beispiele zeigen, wie beruhigt alle die Kollegen ihrer Arbeit nachgehen können, die sich einen Sturzhelm zulegt und ihre Fahrzeuge in den bewachten und in jeder Beziehung sicheren Unterstellhallen parken dürfen. Während Anfang April dieses Jahres 168 sturzhelmttragende Motorrad- und -rollerfahrer gezählt wurden, waren es Ende August 424. Eine Zahl, die beweist, daß trotzdem die meisten Belegschaftsmitglieder Verständnis aufgebracht haben gegenüber der Sturzhelm-Anordnung der Werksleitung.





PIEPENHEIN UND WOTTELBUCK

Wottelbuck: „Zum Kuckuck! Auf Unfälle scheinst du geradezu abonniert zu sein. — Hätt'ste besser aufgepaßt und dir vor allen Dingen 'nen Sturzhelm auf den duseligen Kopp gesetzt, bö't'ste jetzt nich so'nen kläglichen Eindruck. Aber du Dreimalkluger weißt ja alles besser, da kann man nur sagen: Wer nicht hören will, muß fühlen!“

Piepenhein: „Red' doch nich so'n Kockolores. Wat nützt mir schließlich en Sturzhelm auf'm Kopp, wenn ich auf den Allerwertesten knalle! Die kleine Schramme an der Stirn is ja halb so schlimm und dat Nasenbluten is sicher auch nich tragisch zu nehmen. Aber 'nen Sturzhelm: Nee — —“

Wottelbuck: „Da haste tatsächlich recht. Du brauchst wirklich keinen Sturzhelm, denn du scheinst auf deinem Verstand zu sitzen. Wenn'ste nämlich nur so'n klein bißken Grips im Schädel hätt'st, würd'ste längst kapiert haben, wie wichtig so'n Helm is...“

Theaterbesuche bequemer und billiger geworden

Jedem das Seine zur Auswahl. Nun auch „geschlossene Vorstellungen“.

Eine bequeme und billige Möglichkeit, das Stadttheater Oberhausen besuchen zu können, bietet die „Theatergemeinde Oberhausen e.V.“, mit der wir unsere Leser schon zu Beginn der vorigen Spielzeit bekannt machen. Sie ist nicht zuletzt deshalb eine begrüßenswerte Einrichtung, weil ihre Mitglieder nicht an bestimmte Abende gebunden sind und auch von den insgesamt 22 Vorstellungen nur die ihnen zusprechenden zu besuchen brauchen. Denn jedes Mitglied erhält bei einer einmaligen Aufnahmegebühr von 1,— DM und einem Mitgliedsbeitrag von monatlich 50 Pfennig in jedem Monat zwei Gutscheine, mit denen es das Theater zu einem um 40 Prozent ermäßigten Eintrittspreis besuchen kann. Welche Plätze es hierbei nehmen will, ob Parkett oder Rang, ist jedem Mitglied überlassen.

Die Ermäßigungsscheine gelten grundsätzlich für alle Vorstellungen, also auch für samstags und sonntags, und

ebenso für Operetten, Opern, Schauspiel und Tanzabende. Die Eintrittskarten sind im Freiverkauf zu bestellen und hierbei die Ermäßigungsscheine abzugeben. Auch die Bezahlung des Mitgliedsbeitrages ist einfach, da er zu Beginn eines jeden Monats von Kassierern abgeholt wird, die gleichzeitig die beiden Verbilligungsscheine ausstellen.

Außerhalb der freien Form des Theaterbesuches werden mit Beginn der neuen Spielzeit erstmalig auch „geschlossene Vorstellungen“ für Mitglieder der Theatergemeinde eingeführt. Für sie zahlt jedes Mitglied einen monatlichen Beitrag von 2,60 DM und bekommt dafür im Verlauf der zehnmonatigen Spielzeit fünf Schauspiel, drei Opern und zwei Operetten zu sehen.

Beitrittsanmeldungen nimmt die Geschäftsstelle der Theatergemeinde, Freiherr-vom-Stein-Straße 11, entgegen. Telefon 22330.

Schöne Erfolge unserer Schachgruppe

Bei den Stadtmeisterschaften die BSG Hüttenwerk auf den vorderen Plätzen

Die diesjährigen Schachmeisterschaften der Stadt Oberhausen, die mit den Blitzspielen im Rahmen der „TUSWO“ ihren Abschluß fanden, ließen ganz klar erkennen, daß die Betriebschachgemeinschaft der HOAG sich in den drei Jahren ihres Bestehens eine beachtliche Stellung im Oberhausener Schachleben erworben hat. Nachdem der junge HOAG-Nachwuchsspieler **Raukuttis** bereits vor einiger Zeit die Stadtmeisterschaft errang, brachten jetzt die Blitzmeisterschaftskämpfe einen noch größeren Erfolg für unsere Schachgruppe.

Die Blitzspiele erhielten durch die schnelle Zugfolge — es muß auf ein Lautzeichen alle 5 Sekunden gezogen werden — eine ganz besondere Note und verlangten von dem Spieler ein sehr schnelles Reaktionsvermögen. Wie oft mußten hierbei sinnlos Figuren geopfert oder gar dem eigenen König zu einer unabsichtlichen Reise in die ewigen Jagdgründe verholten werden. Die Kiebitze kamen dabei voll auf ihre Kosten.

Aus sechs Oberhausener Vereinen kämpften 15 Schachfreunde im Einzelturnier der A-Klasse um die Siegespalme. Nach äußerst spannendem Spielverlauf wurden alle Angriffe der Favoriten Kempkens und Sparmacher (beide Oberhausener Schachverein 1887) abgeschlagen. Vier Spieler erreichten Gleichstand, hierunter auch die drei Teilnehmer unseres Werkes. Im nun erforderlichen Stichkampf entschied sich Caissa für die HOAG-Spieler, die die ersten drei Plätze belegen konnten. Der Endstand der Spitzengruppe: 1. und Stadtmeister im Blitzschach: **Raukuttis**, 2. **Mallmann**, 3. **Surmann** (alle HOAG), 4. **Knaup** (Babcock) mit je 10½ Punkten, 5. **Sparmacher**, 10 P., 6. **Schmitz**, 9½ P., 7. **Kempkens**, 8½ P. (alle OSV 87).

Auch von den 13 Teilnehmern der B-Klasse warteten unsere Betriebs-

schachfreunde mit guten Leistungen auf. Sieger wurde **Schneider** (HOAG) mit 11 P. vor **Jurkeit** (HOAG) mit 9 P., während **Knuth** (HOAG) mit **Schmidt** (Babcock) den fünften Platz teilte.

Die Mannschaftskämpfe im Blitzschach sahen die Vereine OSV 87, Babcock, Osterfeld, IG. Bergbau und HOAG am Start. Die HOAG-Mannschaft mit **Raukuttis**, **Lindemann**, **Surmann**, **Schumacher**, **Schneider** und **Ennigkeit** wartete mit einer kleinen Sensation auf. Sie brachte der favorisierten und vollzählig angetretenen Bundesklassenmannschaft des Oberhausener Schachvereins 1887 im entscheidenden Kampf eine unerwartet hohe 5:1-Niederlage bei. So wurde BSG HOAG Sieger mit 3½ Punkten (17½:6½) vor dem OSV 87, der nur 2 Punkte (13:11) erreichte. Eine Urkunde der Stadt Oberhausen, sowie eine wertvolle Schachuhr waren der verdiente Siegespreis.

Die drei ausgeschriebenen Meisterschaften der Stadt Oberhausen, die Mannschafts- und Einzelmeisterschaft des Bezirks Unteremscher (**Lindemann** wurde Einzelmeister) waren zwar für unsere Hüttenwerker ein schöner Erfolg, aber wenn die hierdurch bewiesene Leistungssteigerung weitere Früchte tragen soll, dann bedarf unser Schachverein eines Zuwachses, auch schwacher Spieler, Anfänger und besonders jugendlicher. Wie viele Schachfreunde gehören zur Belegschaft und wie wenige erst fanden sich in der Schachgruppe zusammen? Die unabänderlichen Wechselschichten erfordern für die Wettkämpfe eine weit größere Anzahl an Ersatzspielern, als dies bei den meisten anderen Vereinen nötig ist.

Die Anhänger des „königlichen Spiels“ treffen sich freitags ab 18.30 Uhr in der Gastwirtschaft Stermann, Körnerstraße 90, zum Spiel- und Übungsabend.

G.L.

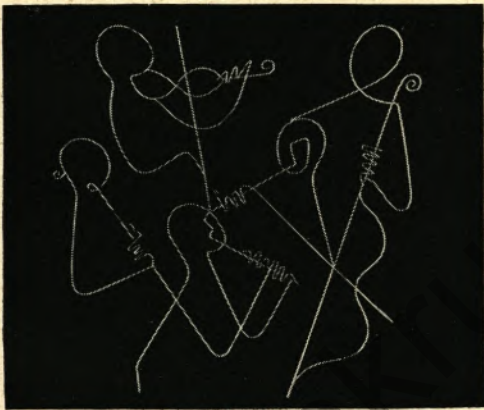
Rocktasche wurde zum Verhängnis

Wieder einmal zeigte ein schwerer Unfall, der sich am 6. August in der Walzenschleiferei des Blechwalzwerkes zugetragen, daß man nie genug vorsichtig sein kann. Der Walzenschleifer J. S. wollte den Zapfen einer Walze schmieren, die in der Schleifmaschine eingespannt war, als ein vorstehender Schraubenkopf der Maschinenwelle die Tasche seiner lose getragenen Arbeitsjacke erfaßte und ihn selbst zwischen Maschinenbock und Spindelstock drückte. Ein Bruch des linken Oberarmes, eine lange Wunde an der linken Bauchseite, eiliche Prellungen und Blutergüsse waren das Ergebnis. Dabei hatte S. noch Glück, denn er wäre wohl von der Walze zerquetscht worden, wenn nicht der Walzenschleifer **Bernhard Reith** aufmerksam geworden wäre und geistesgegenwärtig den Motor der Schleifmaschine abgeschaltet hätte. Jedenfalls wäre S. der Unfall und ein langes Krankenlager erspart geblieben, wenn er einen dieser eng anliegenden Anzüge, die sogar aus einem Stück gearbeitet sind, getragen hätte.





▲ Wer weiß die Antwort? — Alle Zeigefinger gehen in die Höhe... Eine recht schwungvolle Plastik, zu der der Künstler ein Motiv aus einer Unterrichtsstunde gewählt hat. Schließlich sind die Drahtplastiken in einer Schule angebracht und werden — wie in diesem Fall — den Schülern ein gutes Beispiel geben.



▲ Hausmusik. Einfach großartig, mit welch einfachen Mitteln diese immerhin recht ausdrucksvolle Plastik geformt wurde. Ein Stückchen Draht nur, aber man glaubt förmlich den Klang der Instrumente herauszuhören. Mit graziösem Schwung geformt, offenbart die Plastik modernes Ausdrucksempfinden.

Geradezu spielerisch in der ganzen Formgestaltung mutet diese Drahtplastik „Tanzende Kinder“ an. Wie sie sich bei den Händen halten und „Ringlein-Ringlein-Rose“ tanzen, ganz wie draußen auf den Spielplätzen. Mit einem an und für sich toten Stück Draht hat hier der Künstler das Leben dargestellt.

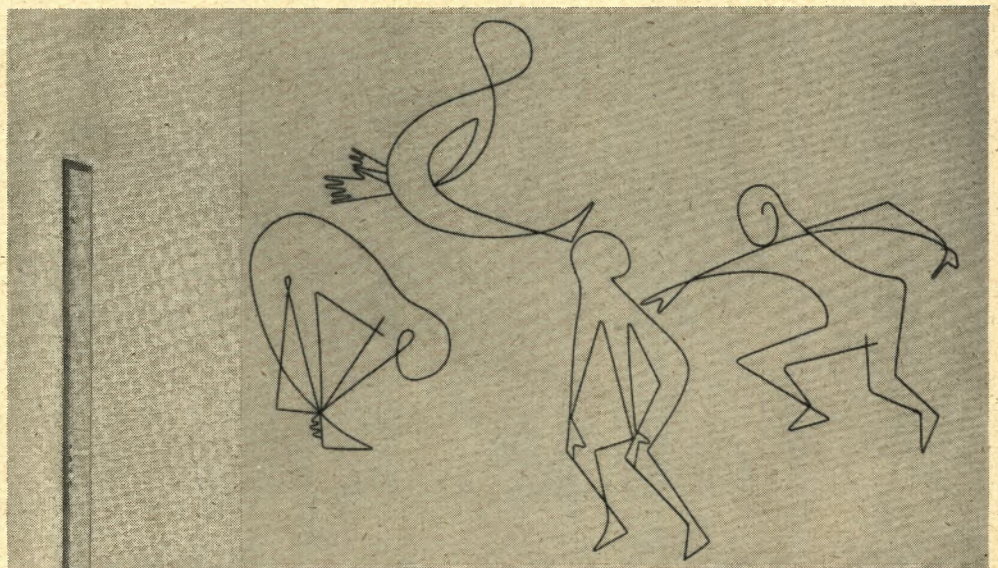


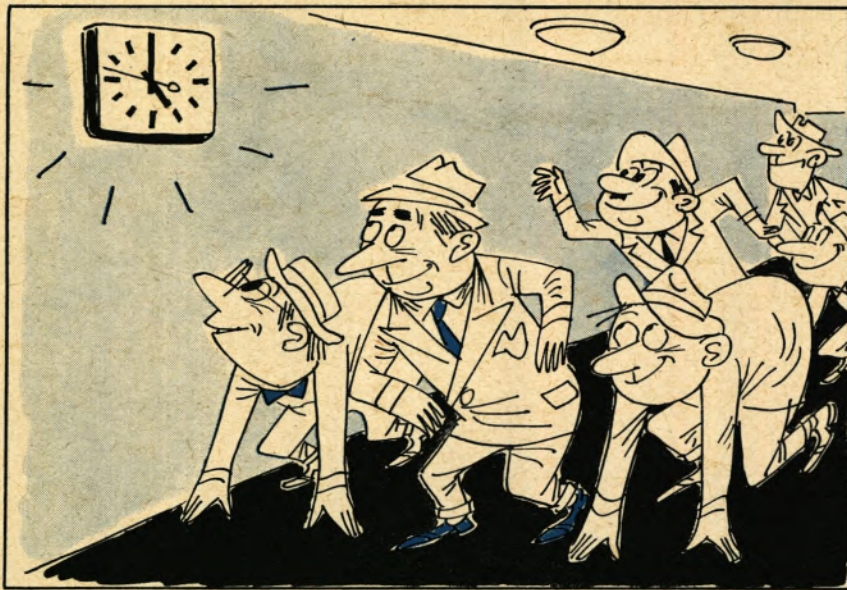
Drahtige Geschichten

Oberhausen ist eine Stadt des Eisens und des Stahls. Darf es da noch verwundern, wenn auch das Denken und Trachten vieler Bürger sich um die Eisen- und Stahlindustrie dreht und sogar die Kunst vom Einfluß der ansässigen Schwerindustrie nicht ganz unberührt geblieben ist. Da sind beispielsweise die modernen Drahtplastiken, die der Oberhausener Heinz Kasan zur Ausschmückung der Marktschule geschaffen hat. Angebracht auf dunkel- oder hellfarbigem Hintergrund. Unsere Drahtwerker werden sicherlich staunen, was sich aus ihrem Draht so alles machen läßt. Aber wohl kaum jemand, dem diese Plastiken in ihrer beschwingt-heiteren Form nicht gefallen werden. Gewiß, die Bilder muten „modern“ an, sind aber doch wohl ein gut gelungener Ausdruck zeitgenössischen Kunstempfindens. Beinahe graziös

oder gar tänzerisch-unbeschwert, wie sie sich hier darstellen, wurden die einzelnen Plastiken jeweils mit viel Schwung aus einem einzigen Stück Draht geformt. Darin liegt gewissermaßen ihr besonderer Witz. — Ob der Künstler den Männern im Drahtwalzwerk wohl gelegentlich mal zugesehen hat, wenn sie, wie Laokoon mit der Schlange kämpfend, den feurigen Draht bändigen? Vielleicht hat er sich hier sogar einige Anregungen geholt. Jedenfalls aber finden wir seine Plastiken schön. Nicht zuletzt deshalb, weil dadurch so etwas wie ein unsichtbares Band zwischen Kunst und Industrie geknüpft wurde. Daß in Oberhausen Drahtplastiken ansprechen, sind wir gewiß auch unseren Drahtwerkern schuldig, die diesen Werkstoff schufen. Ähnliche Drahtplastiken finden wir übrigens auch im neuen Sterkrader Hallenbad.

▲ „Bockspringen“, so nennt man wohl dies muntere Spiel der Jugend. Wohl keiner, der in jungen Jahren nicht selbst einmal über die Rücken der Spielgefährten gehopst ist. Werden nicht Erinnerungen an jene Zeit wach, wenn man dieses Bild betrachtet, das aus nichts anderem als einem Stückchen Draht modelliert wurde.





„Auf die Plätze - fertig - los!“



Pünktlich Feierabend

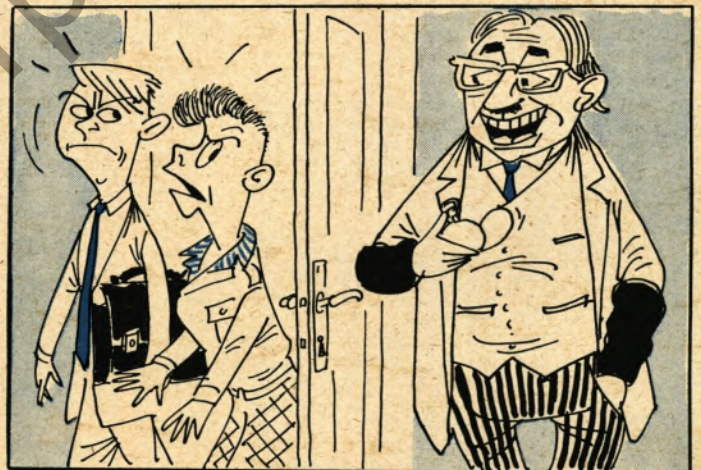
aufgezeichnet von KURT CERNY



„..... Feierabend!“



„Es gibt zwei Punkte, über die Du Deine Frau nie aufklären darfst, erstens die Höhe des Gehaltes und zweitens den wirklichen Büroschluß!“



„Hallo, Boys, Eure Uhren gehen 10 Minuten vor; ich brauch noch zwei kräftige Männer freiwillig!“



„Steinigen könnte ich den Kerl! Er hebt seine Diktate immer bis fünf Minuten nach Büroschluß auf“



Am Lohntag:
„Ihr Mann hat heute eher Schluß gemacht; er wollte Sie auch mal überraschen!“